



Pfrn. Maja Zimmermann-Güpfert

Predigt vom Sonntag, 17. April 2016

Jubilate – wenn der Jubel ausbleibt

Das Volk lag dem Ewigen mit schweren Vorwürfen in den Ohren. Als ER das hörte, entbrannte sein Zorn. Sein Feuer brach bei ihnen aus und griff am Rand des Lagers um sich. Da schrie das Volk zu Mose. Und Mose setzte sich beim Herrn für sie ein. Darauf ging das Feuer wieder aus. Die Leute, die sich ihnen angeschlossen hatten, wurden von der Gier gepackt. Und auch die Israeliten begannen wieder zu weinen und sagten: *Wenn uns doch jemand Fleisch zu essen gäbe! Wir denken an die Fische, die wir in Ägypten umsonst zu essen bekamen, an die Gurken und Melonen, an den Lauch, an die Zwiebeln und an den Knoblauch. Doch jetzt vertrocknet uns die Kehle, nichts bekommen wir zu sehen als immer nur Manna.* Mose hörte die Leute weinen, eine Sippe wie die andere; jeder jammerte am Eingang seines Zelttes. Da entbrannte der Zorn des Herrn.

Mose aber war verstimmt und sagte zum Ewigen: *Warum hast du deinen Knecht so schlecht behandelt, und warum habe ich nicht deine Gnade gefunden, daß du mir die Last mit diesem ganzen Volk auferlegst? Habe denn ich dieses ganze Volk in meinem Schoß getragen, oder habe ich es geboren, daß du zu mir sagen kannst: Nimm es an deine Brust, wie der Wärter den Säugling, und trag es in das Land, das ich seinen Vätern zugesichert habe? Woher soll ich für dieses ganze Volk Fleisch nehmen? Sie weinen vor mir und sagen zu mir: Gib uns Fleisch zu essen! Ich kann dieses ganze Volk nicht allein tragen, es ist mir zu schwer. Wenn du mich so behandelst, dann bring mich lieber gleich um, wenn ich überhaupt deine Gnade gefunden habe. Ich will mein Elend nicht mehr ansehen.* Da sprach der Ewige zu Mose: *Versammle siebzig von den Ältesten Israels vor mir, Männer, die du als Älteste des Volkes und Listenführer kennst; bring sie zum Offenbarungszelt! Dort sollen sie sich mit dir zusammen aufstellen. Dann komme ich herab und rede dort mit dir. Ich nehme etwas von dem Geist, der auf dir ruht, und lege ihn auf sie. So können sie mit dir zusammen an der Last des Volkes tragen, und du mußt sie nicht mehr allein tragen.* 4.Mose 11.1-17

Liebe Gemeinde

Es gibt Geschichten, die prägen sich ein. Sie werden zu Bildern – Sinnbildern. Sie scheinen die Zeit zu überdauern – ihre Kraft über Tausende von Jahren nicht zu verlieren. Weil sie eine urmenschliche Erfahrung aufgreifen. Weil sich in ihnen etwas von unserem menschlichen Wesen so verdichtet hat, dass es uns immer wieder neu anspricht.

Die Geschichte vom Volk in der Wüste, die Sie eben gehört haben, ist eine solche Geschichte. Wenn ich sie lese, weiss ich nie genau, ob sie mit einem leisen Augenzwinkern erzählt und aufgeschrieben wurde. Und doch liegt in ihr eine tiefe Ernsthaftigkeit.

Da ist einmal das murrende Volk. Ich kann seine Müdigkeit sehr wohl verstehen und nachempfinden. Aber seinen Vorwurf, das Leben sei ohne Zwiebeln, Lauch und Knoblauch kaum erträglich, höre ich dennoch etwas erheitert. Zumindest meine ich eine leise Ironie im Text zu finden. – Und so geht es mir auch, wenn ich die Klage des zermürbten Mose höre: Seine Beschwerde darüber, dass er gezwungen werde, Gottes Volk wie einen Säugling an die Brust zu nehmen. Welche menschlichen Erfahrungen finden wir in dieser farbigen-ironischen - und doch so tiefernten - Erzählung aufgehoben? Die Geschichte führt uns in die Wüste. – An diesen Ort, der für Durststrecken des menschlichen Lebens steht. Für Ausnahmezeiten. Für Prüfungen. Auch für Zeiten der inneren Einkehr.

Was alles hat das Volk der Israeliten bereits erlebt in den zurückliegenden Jahren: Ganz am Anfang standen die aufregende nächtliche Flucht aus dem Sklavenhaus Ägypten und die wunderbare Rettung am Schilfmeer. Eine österliche Erfahrung, die die Geretteten jubeln und - mit Mirjams Lied - feiern liess, und die das Volk auf die Reise begleiten würde. Aber dann kamen die langen Jahre der mühsamen Wanderung. Wie oft hatten die Menschen genug; immer wieder wollten sie umkehren oder sogar sterben vor Elend. Doch immer hatte sich ihnen auch wieder eine Türe geöffnet:

Als sie zu verdursten drohten, sprudelte plötzlich Wasser aus dem Felsen und netzte ihre trockenen Kehlen. Als Nahrung fehlte, fiel Manna vom Himmel und nährte sie. Die Gesetzentafeln brachten Ordnung in ihr entgleistes Leben. Und in entscheidenden Momenten fanden sie die Kraft, sich gegen Überfälle und Krankheiten zu wehren. Aber immer wieder gab es auch diese „Angriffe von innen“, diese Müdigkeit der Seele: eine lähmende Unzufriedenheit, die alles zu bestimmen drohte. Dann fielen sie zurück in ihre Sklavenmentalität. Tümpelten in ihrer alles verschlingenden Unzufriedenheit. Erklärten den Versuch, in die Freiheit zu kommen, als sinnlos. Und murrten.

So ist es auch jetzt: Sie können nicht mehr. Sie wollen nicht mehr. Sie sind der ewigen Wanderschaft überdrüssig. Das unheimliche, altbekannte Gefühl steigt in ihnen auf – dieses Gemisch aus Bitterkeit und Unzufriedenheit, Müdigkeit und Quengelei. Sie halten nicht wirklich inne. Sie suchen nicht ernsthaft nach Lösungen, die ihre missliche Lage verbessern könnten. Sie klagen auch nicht, wie Menschen es tun, die ihr ganzes Leid andern anvertrauen, es vor Gott hinwerfen und ihn in ihrem Elend herausfordern, damit sie eine Antwort fänden.

Nein. Sie murren. Sie jammern. Einmal mehr nisten sie sich ein in ihrer lähmenden Unzufriedenheit. In der nörgelnden Anklage denen gegenüber, die Verantwortung tragen für ihr Leben. *Warum habt ihr uns aus Ägypten heraufgeführt? Wir denken an die Fische, die wir in Ägypten umsonst zu essen bekamen, an die Gurken und Melonen, an den Lauch, an die Zwiebeln und an den Knoblauch. Doch jetzt vertrocknet uns die Kehle, nichts bekommen wir zu sehen als immer nur Manna. Und Mose hörte die Leute weinen, eine Sippe wie die andere; jeder jammerte am Eingang seines Zeltes.*

Eine unglaubliche Szene: Die um Gurken, Zwiebeln und Knoblauch schreienden Erwachsenen hocken jammernd vor ihren Zelten. – Es geht etwas Unheimliches von dieser fast kindischen Unzufriedenheit aus. Denn sie treibt die Heulenden nicht an, etwas zu tun, das ihre missliche Lage verändern könnte. Die Unzufriedenheit wird mit der Zeit vielmehr zur Lebenshaltung. Es ist manchmal leichter, sich im Murren einzunisten, als nach Wegen zu suchen, das zu verändern, worunter wir leiden.

Das Murren hat eine andere Qualität als die Klage. Wenn ein Mensch sein tiefes Leid klagt, dann will er, dass sich sein Leben verändert. Wenn er sich aber in sein Murren eingenistet hat, verliert sich sein Gestaltungswille, verlassen ihn allmählich der Mut und der Wille, selbst etwas zur Veränderung der misslichen Lage beizutragen. Wie ein Gift ist diese Haltung. Ein Gift, das sich nicht nur gegen die Angeklagten richtet; es greift auch die Murrenden selbst an und lähmt sie von innen her.

Liebe Gemeinde, man kann sich ernsthaft fragen, welche Faktoren dazu führen, dass die Präsidentschaftswahlen in den USA solch erstaunliche Ausmasse annehmen, wie wir es zurzeit beobachten können. – Was lässt einen Donald Trump dermassen erfolgreich werden? Er verspricht, Mauern gegen unliebsame Einwanderer zu bauen, ohne zu überlegen, was sich

hinter diesen Mauern zuspitzt. Er markiert den starken Führer und hält sich in keiner Weise an politische Korrektheit. Er wehrt sich gegen die sogenannte Elite und lebt mit einem Vermögen von schwindelerregendem Ausmass. Er bekennt sich zu christlichen Werten und verurteilt alle, die nicht seine Meinung teilen; er schürt die Angst vor Muslimen. Er sagt, „wie es ist“ – und hält sich dabei kaum einmal an die Wahrheit. Zwischentöne scheint er nicht zu kennen – oder zumindest nicht zu mögen. All dies dürfte nicht für einen kommenden Präsidenten der USA sprechen, wäre da nicht diese unterschwellige Unzufriedenheit in weiten Kreisen der Bevölkerung. Wäre nicht dieses Müdewerden an einer vielschichtigen, komplexen Welt, die mich immer wieder herausfordert und in die Verantwortung nimmt. Die mich zum/zur Murrenden werden lässt. Aus der lähmenden Unzufriedenheit heraus erwarte ich, dass jemand aufräumt, dass er meine Probleme löst und meine Erwartungen erfüllt. Und zwar sofort.

Mose spürt diesen Druck. Und er ist am Ende mit seiner Kraft und seinem Wissen. Was soll er nur tun angesichts dieses murrenden Volkes? Der Grund, weshalb er die gewaltige Aufgabe auf sich genommen hatte, das Volk durch die Wüsten zu führen, war die Aussicht darauf, es aus seinem unwürdigen Leben zu befreien. Das Ziel war einmal klar gewesen: Weg, fort aus dem Sklavenelend in Ägypten. Weg, aus dem erniedrigenden Zustand der Fremdbestimmung. Auf, ins Land der Freiheit. Auf, in ein Leben, das mit Würde selber gestaltet werden kann – so, wie Gott das Leben der Menschen, das Dasein seiner Schöpfung gedacht hat.

Und so zogen sie los. Voller Hoffnungen. Und merkten bald einmal, dass sie die Freiheit nicht einfach geschenkt bekamen. Dass ihnen der Weg zur Selbstbestimmung ein gewaltiges Stück Arbeit abverlangte: Dass sie Verantwortung übernehmen müssten (auch für die eigenen Fehler), dass sie selber denken sollten, dass sie eingeladen wären, mitzuhelfen, neue Wege und Auswege zu suchen in scheinbar unlösbaren Situationen. Das Volk hatte es sich leichter vorgestellt. Viel leichter. Nun sitzt es da und heult. *Wie gut hatten wir es doch früher – in Ägypten!*

Ja, Mose hört das Jammern. Und nun hat auch er genug! Verzweifelt, wütend wirft er sein Elend vor Gott hin: Mose jammert nicht. Er klagt: Er vermöge dieses unzufriedene Volk nicht mehr zu motivieren, nicht mehr zu führen. Ein unmöglicher Auftrag sei es, den er von Gott bekommen habe: *Warum hast du deinen Knecht so schlecht behandelt? Warum bist du so ungnädig mit mir, dass du mir die Last mit diesem ganzen Volk auferlegst? Habe denn ich dieses ganze Volk in meinem Schoss getragen, habe ich es geboren, dass du zu mir sagen kannst: Nimm es an deine Brust, wie der Wärter den Säugling, und trag es in das Land, das ich seinen Vätern zugesichert habe? – Ich kann dieses ganze Volk nicht allein tragen, es ist mir zu schwer. Wenn du mich so behandelst, dann bring mich lieber gleich um, wenn ich überhaupt deine Gnade gefunden habe. Ich will mein Elend nicht mehr ansehen.* - Mose beklagt sich bitter über die Unmündigkeit seines Volkes.

Und was tut Gott in dieser Geschichte – was sagt er? Springt er in die Bresche? Sagt er: Ach, Mose, wie gut verstehe ich dich. Ruh dich etwas aus, ich werde dein Volk tragen...? Nein. Gott sagt zu Mose: *Versammle siebzig von den Ältesten Israels vor mir, Männer, die du als Älteste des Volkes und Listenführer kennst; bring sie zum Offenbarungszelt! Dort sollen sie sich mit dir zusammen aufstellen. Dann komme ich herab und rede dort mit dir. Ich nehme etwas von dem Geist, der auf dir ruht, und lege ihn auf sie. So können sie mit dir zusammen an der Last des Volkes tragen, und du musst sie nicht mehr allein tragen.*

Liebe Gemeinde, erlauben sie mir, noch einmal auf den amerikanischen Wahlkampf zurückzukommen. In der neusten Ausgabe der Wochenzeitung „Die Zeit“ beschreibt der Journalist und Volkswirtschaftler, Roman Pletter, den propagierten Regierungsstil Trumps. Die Frage: „Was denkt – und was möchte – die andere Seite?“ sei diesem Präsidentschaftskandidaten völlig fremd. Was zähle, sei seine eigene Meinung; die andern hätten sich ihr anpassen. Er, Trump, werde damit alle Probleme lösen.

Der Journalist (Roman Pletter) schreibt: „Entwicklung entsteht üblicherweise dann, wenn das Weltbild des einen auf das des andern trifft. Trump und dessen Anhänger schalten den Diskurs als treibende Kraft des politischen Prozesses aber einfach aus.“ Statt im Austausch mit andern (und anders Denkenden) nach gemeinsamen Lösungen zu suchen, geht Trump einen andern Weg; er verspricht seinen Wählerinnen und Wählern, dass sich die Welt ihm anpassen werde, und dass er denjenigen, die sich ihm quer stellten, sagen werde: „Du bist gefeuert!“

Auf diesem Hintergrund lese ich unseren Bibeltext noch wacher. Über 2'000 Jahre alt ist er; und ich denke, er könnte aktueller nicht sein. Mose kann und soll sein Volk nicht alleine retten. Gemeinsam mit einer Gruppe von Ältesten soll er um den schöpferischen Geist Gottes bitten. Und dann sollen sie – im Wissen darum, dass **sie alle** Verantwortung für ihr Wohl und das der andern tragen – um lebensfreundliche Lösungen ringen. Sie alle – mit Hilfe des göttlichen Geistes.

Dieser alte Text lädt uns ein, der Gemeinschaft, die sich demokratisch organisiert und gemeinsam Probleme angeht, etwas zuzutrauen. Und er weist uns auf unsere Eigenverantwortung hin. Er ermutigt uns, uns einzubringen – in Kirche und Staat. Er stärkt das Selbstvertrauen von uns allen, die Lage, in der wir sind, mit-verändern zu können. In dieser Geschichte liegt auch eine grosse Verheissung: Sie sagt uns zu, dass wir Geist-Kraft genug haben werden, unser Leben (als Gemeinschaft) in die Hand zu nehmen, wenn wir uns Gott öffnen. Wenn wir gemeinsam um diesen Geist, diese Kraft bitten.

Wenn ich zurückdenke, wo und wie ich am tröstlichsten, am beglückendsten, am begeistertsten Kirche erlebt habe, dann war es immer im Zusammenwirken mit andern Menschen: Wenn wir gemeinsam suchten und rangen um die Aussage eines Bibeltextes. Wenn wir auf Kirchentagen nach menschenfreundlichen Korrekturen unseres „politischen Alltags“ fragten. Wenn Angehörige eines verstorbenen Menschen berührend, sehr persönlich – oft auch widersprüchlich – auf das eben zu Ende gegangene Leben zurückschauten. Wenn im Feiern des Abendmahls wirklich etwas von der vielfältigen Gemeinschaft in Christus spürbar wurde – auf nicht zu erklärende Weise. Wenn es in einem Saal voller Kinder und Jugendlicher plötzlich still wurde, und wir aufeinander zu hören begannen. Wenn Gottesdienste, Erwachsenenbildungsveranstaltungen, Mittagstische, Bazare und Reisen geplant und durchgeführt wurden – und jede Person das ihr Eigene dazu beitrug:

Immer dann, wenn spürbar wurde, wie reich an verschiedenen Begabungen diese Gemeinschaft ist, die sich Kirche nennt, spürte ich etwas von Glück – von einer tiefen Freude.

Ich vertraue darauf, ja ich weiss, dass diese Gemeinschaft, die sich Kirche nennt, lebendig bleibt, solange sie sich dem schöpferischen Geist Gottes zu öffnen vermag. Gott schenke uns die Kraft, den Mut und die Lust dazu! Damit wir zu jubeln beginnen – auch in mühsamer Zeit. Amen.